

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 10 (1905-1906)
Heft: 6

Artikel: Die Lehrerinnenfrage in Deutschland : [Teil 2]
Autor: Schuhmann, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-319677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frä. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frä. Benz-Zürich; Frä. Blattner-Aarau; Frä. Wohnlich-St. Gallen.

Inhalt von Nummer 6: Die Lehrerinnenfrage in Deutschland. — Beim Rezensieren. — Das Rytli-Rössli-Lied. — Mitteilungen und Nachrichten. — Schweiz. Lehrerinnenverein. — Unser Büchertisch. — Stellenvermittlung.

Die Lehrerinnenfrage in Deutschland.

Schluss.

Wenn nun die oberflächlichen und ungerechten Kritiken über die Lehrerinnentätigkeit und ihre Einwirkung auf die Entwicklung der Schule zurückgewiesen sind, so verdient ein Punkt um so mehr Beachtung, der als die Hauptquelle des Vorwurfs der Minderwertigkeit anzusehen ist: die Vorbildung der Lehrerinnen. Diese wichtige Frage beanspruchte eigentlich eine Arbeit für sich; dennoch muss ich versuchen, die Hauptpunkte in dem Rahmen meines Vortrags zur Darstellung zu bringen. Seitdem die Lehrerinnen zu einer selbständigen Beurteilung der Lehrtätigkeit gelangt waren, haben sie selbst am genauesten die Mängel ihrer Vorbildung erkannt, häufig und eingehend sie besprochen, wieder und wieder auf Abstellung gedrungen.

Hervortretend ist zunächst die bedeutend geringere Fürsorge des Staates für die Lehrerinnenbildung im Vergleich zur Lehrerbildung.¹ Während die letztere in staatlichen Instituten übermittlelt wird, die durchweg einheitlich organisiert und so ausgestattet sind, wie es für die pädagogische Ausbildung, nach dem Stande der heutigen Pädagogik wenigstens, im ganzen zweckmässig sein dürfte, befindet sich die Lehrerinnenbildung in den meisten Staaten noch in ungünstigem Zustande. In Preussen bestehen nur 11 staatliche Lehrerinnenseminare (gegenüber den 118 für Lehrer) neben 40 städtischen und einer grossen Anzahl privater oder von Orden und anderen Korporationen begründeter Seminare. Erst seit 1894 ist für sie ein dreijähriger Kursus allgemein vorgeschrieben und für die Zulassung zur Abschlussprüfung das vollendete 19. Lebensjahr festgesetzt worden; doch wird auch jetzt noch die Prüfung nach der Prüfungsordnung von 1874 abgenommen. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den andern deutschen Staaten; in einigen dauert die Ausbildungszeit länger, wobei dann allerdings nicht die gleiche Vorbildung wie in Preussen vorausgesetzt wird.

¹ Ganz wie im Kanton Bern. Die Red.

Man kann nun freilich nicht etwa ohne weiteres behaupten, dass die Vorbildung der Lehrerinnen im allgemeinen minderwertiger sei als die der Lehrer, oder dass sie wesentlich geringere Anforderungen stelle. Und dass hier wie dort das Ganze mehr auf Aneignung von Wissensstoff hinausläuft, als auf vertiefte Durchdringung und wissenschaftliche Behandlung, ist allen Eingeweihten wohl bewusst. Die Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten teilen dies Schicksal übrigens mit sämtlichen Unterrichtsanstalten, besonders denen, die auf ein Examen hinarbeiten. Es ist dies auch gar nicht anders möglich bei dem derzeitigen Stande unseres Bildungswesens und den herrschenden Anschauungen über Prüfungsergebnisse. Sollte nun, wie es den Anschein hat, bei der Lehrerinnenbildung das Gedächtniswerk noch etwas mehr herrschen als anderswo, so hat dies wahrscheinlich seinen Grund darin, dass die Mädchen, eifriger, ängstlicher und unkritischer als die Jünglinge, das Vorgesetzte möglichst vollständig zu sich nehmen. Dies ermuntert dann bei den Mädchen zu steter Vergrößerung der Portionen, während der junge Mann, hier mit dem richtigen Instinkt begabt, ein Weiteres kühl ablehnt. Ich wiederhole, dass also die Lehrerinnenvorbildung im allgemeinen kaum minderwertiger zu nennen ist. Aber es fehlt ihr noch immer die genügende methodische Anleitung und Unterrichtsübung, der fachwissenschaftliche Charakter und der Zusammenhang mit der Volksschule. Über diesen Punkt äussert sich der Vorstand des Landesvereins Preussischer Volksschullehrerinnen in seiner Denkschrift:

„Wir sind uns voll bewusst, dass Jahrzehnte nötig sein werden, um die schweren Schäden zu beseitigen, welche unsere methodische Bildung aufweist. Bei uns sind kaum die ersten Andeutungen des Baues gegeben, welchen das Lehrerseminar als Übungsschule kennt; der vollen Ausgestaltung der Übungsschule aber verdankt der Staat das Geschlecht von praktischen Pädagogen, welches fähig war, die deutsche Volksschule aus einer Drillanstalt vergangener Jahrhunderte zu einer Bildungsstätte des gesamten Volkes zu machen. Dass aber auch für die Lehrerinnenbildung notwendig sei, was für die Lehrerbildung als unerlässlich erkannt wurde, ist eine dem öffentlichen Bewusstsein noch ganz fremde Vorstellung.“

So tritt bei der Lehrerinnenvorbildung, wie überhaupt bei der weiblichen Berufsausbildung zutage, dass die minderwertig Ausgebildete nachher den gleichen Berufsanforderungen genügen soll. Die Anschauung, welche Derartiges sanktioniert, setzt eigentlich in der Frau ein Wesen mit durchaus höheren intellektuellen Fähigkeiten voraus, das imstande sein soll, alles Fehlende, was sich der Mann nach Anleitung aneignet, aus der weiblichen Psyche heraus ganz selbständig autodidaktisch zu ergänzen und zu vervollkommen. Und wie stimmt diese Anschauung zu der eingangs erwähnten von der intellektuellen Minderwertigkeit des Weibes? O seltsame männliche Logik!

Betrachtet man nun in Hinsicht auf die Mängel der praktischen Ausbildung der Lehrerinnen ihre Unterrichtserfolge, so wird man eigentlich zu überraschenden Schlussfolgerungen geführt. Dass die Unterrichtsergebnisse bei den Lehrerinnen durchgängig geringer wären, ist meines Wissens von niemand behauptet worden; von der grossen Mehrzahl der Revisoren werden vielmehr befriedigende, zum Teil ausgezeichnete Leistungen bestätigt. Dass hier und da auch ungenügende Leistungen zutage treten, ist eine Selbstverständlichkeit, die in jedem Berufszweige, und zwar bei Männern wie bei Frauen beobachtet wird; derartige Einzelfälle können das Bild der allgemeinen Sachlage nicht beeinflussen.— Wenn

nun also die Arbeit der Lehrerinnen trotz der Mängel ihrer praktischen Ausbildung im allgemeinen recht befriedigende Ergebnisse aufweist, so ist damit ein Beweis für die hochgradige Anpassungsfähigkeit der Frau und ihre hervorragende unterrichtliche Begabung erbracht. Man bedenke: die Lehrerinnen erhalten in ihrer grossen Mehrzahl eine sprachlich-literarische Bildung; in der Volksschule wird von ihnen die Übermittlung einer elementar-realistischen verlangt. Welche Verschiebungen zwischen Theorie und Praxis, Belehrung und Anwendung müssen da stattfinden! Und dennoch dabei das im ganzen befriedigende Ergebnis! Man stelle sich folgende Möglichkeit vor: Man gebe einer Anzahl junger Männer die Vorbildung der Lehrerinnen und stelle sie dann in die Volksschule! Es wäre ganz interessant zu beobachten, wie sie sich mit dieser Inkongruenz abfinden würden.

Jedenfalls geht aus dieser Betrachtung hervor, dass die Forderung nachdrücklich erhoben werden muss, den Lehrern und Lehrerinnen der Volksschule eine in jeder Hinsicht gleichwertige Ausbildung zuteil werden zu lassen. Die meisten Bearbeiter dieser Frage betonen diese Forderung, der im einzelnen nachzugehen es hier an Zeit fehlt. Eine Folge der gleichen Bildungsansprüche würde auch die Einführung des zweiten Examens für Lehrerinnen sein. Ich kann hier nicht unerwähnt lassen, dass diese Forderungen nur unter dem Gesichtspunkte gleicher intellektueller Ansprüche bei beiden Geschlechtern zu verstehen sind. Denn im einzelnen angesehen, halte ich weder unsere Männerseminare, noch unser Prüfungswesen für ideal. Augenscheinlich geht unser gesamtes Bildungswesen grossen und tiefgreifenden Änderungen entgegen. Der Zeitpunkt ihrer Einführung wird wahrscheinlich mit demjenigen zusammentreffen, wo die Anschauungen über die Frauenbildung sich soweit geklärt haben, dass den Frauen die sämtlichen Bildungsanstalten offen stehen. Ein auf der Einheitsschule sich aufbauendes Einheitsseminar! So etwa wäre die kurze Formulierung der Zukunftshoffnungen. Für die Übergangszeit aber fordern wir, wie es vorhin ausgedrückt wurde, oder allgemeiner gehalten: Den Bildungsansprüchen, die an den Mann gestellt werden, muss auch die Frau genügen.

Hier nun schliesst sich die Betrachtung der gesundheitlichen Frage des Lehrerinnenberufs an. Dies ist allerdings ein Punkt, der von den bis jetzt genannten die meisten Bedenken herausfordert, auch bei gerechten und einsichtigen Beurteilern. Bekannt sind die Statistiken über die häufigen Beurlaubungen der Lehrerinnen wegen Krankheit; bekannt ist besonders die Neigung zu nervösen Erkrankungen. Wenn nun auch die Statistiken hier und da nicht einwandfrei sein mögen, so glaube ich doch ohne weiteres, dass eine geringere körperliche Widerstandsfähigkeit der Frau in der Schularbeit im allgemeinen und für jetzt zu konstatieren ist. Aber sie ist solange kein massgebender Beweisgrund, wie sie mit der versäumten körperlichen Übung, der mangelhaften Ausbildung und der unzureichenden Bezahlung der Frau einen unheilvollen Zirkel bildet. Aus diesen drei Gründen treten die Lehrerinnen nicht mit der gleich guten Ausrüstung wie die Lehrer in die Arbeit ein; sie arbeiten also nicht unter den gleichen Bedingungen, und daraus entspringt zum grossen Teil die ungleiche Widerstandsfähigkeit.

Bei der Nervosität der Lehrerinnen ist aber meines Erachtens noch folgendes zu beobachten. Diese Krankheit tritt in neuerer Zeit auch immer mehr und mehr bei den Lehrern auf, und besonders die Grossstädte zeigen diese ungünstigen Zustände in auffallender Weise. So konnte die „Pädag. Zeitung“ letzthin von

einer „Schulnervosität“ schreiben. Die Gründe dieser Erscheinung sind uns allen wohlbekannt und liegen vielfach auf der Hand. Bei tieferem Nachgraben aber wird ein Hauptgrund offenbar werden: Die Schule befindet sich, nicht länger kann es dem aufmerksamen Auge verborgen bleiben, in einem Übergangszustand. Das alte Erziehungs- und Unterrichtssystem beginnt zu versagen; ein neues ringt sich erst langsam und dämmerhaft empor. Der Abstand zwischen Gewolltem und Erreichtem, zwischen Forderung und Erfüllung macht sich immer mehr bemerkbar; der Erfolg entspricht keineswegs der aufgewendeten Kraft, Mühe und Zeit. Unter diesem Missverhältnis, bewusst oder unbewusst, scheint besonders die weibliche Natur zu leiden; das entspricht ja auch der Psychologie der Frau, die überall in ihrem Wirken mehr Gemütswerte einsetzt. So äussern sich die Schädigungen durch den Beruf bei der Frau häufiger und gewissermassen chronisch, beim Mann nicht so häufig, dann aber gewissermassen akut, in heftigerer Weise, den intensiveren Lebensäusserungen des Mannes entsprechend, zuweilen mit eruptiven Erschütterungen, wie sie der genannte Artikel der „Pädag. Zeitung“ anführt. Die günstigere Gestaltung der Lehrtätigkeit wird beide Arten Schädigungen bei beiden Geschlechtern mildern.

Wir gehen nun über zu der Betrachtung der Lehrerin als alleinstehender Frau. Dies ist der Punkt, wo auch im übrigen einsichtige und gerechte Beurteiler der Lehrerinnenfrage ihre Unbefangenheit einbüssen, die Verhältnisse schief auffassen, die weibliche Psyche gründlich missverstehen, dabei in Ungerechtigkeit geraten und teilweise sogar einen kränkenden, ausfallenden Ton anschlagen. Lassen wir diese Meinungen zu Worte kommen. Die landläufige ist: Die Lehrerin kann auf die Dauer nicht glücklich sein in ihrem Berufe; er ist nur ein Notbehelf; jede Frau würde bei sich bietender Gelegenheit die Ehe vorziehen. Jeder Lehrerin innerstes Leben ist mithin eine verzehrende Sehnsucht nach dem ausgebliebenen Mann, oder ein Trauern um die verfehlt Hoffung, oder ein krankhaft leidgebenedes, mit melancholischen Stimmungen angefülltes Sein. Die Lehrerin wird in vorgerückten Jahren missmutig und verbittert. Albr. Goerth meint, vom 40. Jahre an muss ihr Leben als ein im Grunde trauriges bezeichnet werden. Wigge widmet einen ganzen Abschnitt¹ dem Stande der alten Jungfern und dem Sitzenbleiben. Ernst Weber schreibt²: „Exaltierte, verrückte Frauenzimmer, vergrämte und verbissene alte Jungfern hocken in den Reihen unserer weiblichen Kolleginnen haufenweise herum.“ Das klingt ja gruselig. Es ist nur gut, dass die meisten der so Geschilderten nur in der männlichen Einbildungskraft existieren. Wer eine grössere Anzahl Lehrerinnen kennt, wird wissen, dass darunter immer mehrere Nervöse oder sonstwie Kränkliche, einige Kleinliche, vielleicht Pedantische sind, dass man aber die oben Bezeichneten mit der Lupe suchen muss und nur in ganz vereinzelt Exemplaren auffindet. Woher nun der auffallend aggressive, kränkende und ausfallende Ton der Kollegen in diesem Punkte? Wenn ein solcher sich zeigt, ohne dass ein Angriff vorausging, so kann man bekanntlich schliessen, dass hier eine Wunde, oder mindestens empfindliche Stelle vorliegt. Wir werden diese bald entdecken, wenn wir uns in die Gefühle der Männer versetzen, in ihren Jahrtausende eingenommenen Herrenstandpunkt, dessen Leitsatz war: Die Frau empfängt den Lebensinhalt nur durch den Mann; ihre Lebensbedingung ist also die Gemeinschaft mit ihm. Diesem Standpunkt versetzt allerdings die Entwicklung des letzten Jahrhunderts einen

¹ „Die Lehrerinnenfrage.“ „Schulblatt der Provinz Sachsen“, Nr. 42. 1905.

² „Zur Lehrerinnenfrage.“ „Die deutsche Schule“, Oktober 1905.

empfindlichen Stoss. Von hier aus muss die Tatsache gewürdigt werden, dass Tausende von Frauen ehelos bleiben bis ans Ende und nur in dem Beruf ihren Lebensinhalt finden. So stellt sich der gezwungene oder freiwillige Zölibat einer so grossen Anzahl von Frauen als etwas total Neues in der Geschichte der Menschheit dar. Dass einige oder viele in dieser oder jener Weise darunter leiden, kann die Tatsache nicht verwischen, dass die Gesamtheit der Zölibatäre sich im ganzen recht gut in diesen Zustand gefunden, sozusagen aus der Not eine Tugend gemacht hat. Dabei soll freilich nicht geleugnet werden, dass dieser Zustand nicht das Natürliche ist, weder für den Mann, noch für die Frau. Er bringt für manche Individuen gewisse seelische Einseitigkeiten und Eigentümlichkeiten mit sich; das gilt natürlich von beiden Geschlechtern. Zweifellos wird das drohende Gespenst der Zukunft Deutschlands, die zunehmende Ehelosigkeit der mittleren Stände, auch mehr und mehr in den Reihen der Lehrer auftauchen; denn die im Verhältnis zu den Standesforderungen ganz unzulängliche Bezahlung im Lehrerberuf bringt eine immer grösser werdende Erschwerung der Familiengründung mit sich. Es wird also in der kommenden Zeit Gelegenheit genug geben, die seelischen Folgeerscheinungen der Ehelosigkeit auch bei den Männern zu beobachten.

Hier schliesst sich ganz von selbst der letzte Punkt unserer Betrachtung an: die verheiratete Lehrerin. Diese Frage bedarf wie die der Lehrerinnenbildung einer gesonderten, ganz ausführlichen Betrachtung; hier kann ich nur versuchen, auf das Wichtigste hinzuweisen. Erst kürzlich aufgetaucht, hat diese Frage schon ein lebhaftes Für und Wider hervorgerufen und begegnet einem regen Interesse, bemerkenswerterweise auch bei den Kollegen. Bei der Debatte ist bis jetzt ungefähr folgendes herausgekommen: Wenig Widerspruch findet die Meinung, dass das Gesetz, welches der verheirateten Lehrerin das Amt entzieht, der rechtlichen Begründung ermangele. Dagegen geben viele nicht zu, dass das Gesetz für manche Kollegin eine Härte bedeute. Ein Teil ist mit Maria Lischnewska, die zuerst diese Frage behandelte, der Meinung, dass der Lehrerin das Recht der Verheiratung gewährt sein müsse im Interesse ihrer selbst, wie im Interesse der Gesellschaft. Ein anderer, wohl bis jetzt der grössere Teil meint, dass Lehramt und Ehe für die Lehrerin unvereinbar sei, oder wenigstens der Verzicht auf eins von beiden wünschenswert ist. Die Verfechter der ersten Meinung denken natürlich auch nicht, dass nach Erfüllung ihrer Forderung die Lehrerinnen etwa scharenweise zur Ehe schritten unter Beibehaltung des Amtes; sie verlangen nur freie Bahn zur persönlichen Entscheidung. Denn die Sachlage ist doch meines Erachtens so zu kennzeichnen: Das Gesetz ist nur *ein* Hinderungsgrund für die Ehe der Lehrerin; weit stärkere Hindernisse bilden die Verhältnisse, wie sie heute liegen. Es wäre interessant, dieselben zu beleuchten; dies würde aber den Rahmen meiner Arbeit bedeutend überschreiten.

Dagegen darf eine Tatsache nicht unerwähnt bleiben, dass die Frage der verheirateten Lehrerin eng zusammenhängt mit der allgemeineren Frage der Vereinigung von Beruf und Ehe seitens der Frau. Noch nicht lange aufgerollt, ist dieser Teil der Frauenfrage schon jetzt Gegenstand des allerlebhaftesten Interesses und wird ohne Zweifel das Hauptproblem der Zukunft sein. Mit drohendem, gewaltigem Auge blickt diese Sphinx in das erschrockene Antlitz der Menschheit, die seit Beginn ihres Erdenwallens kaum vor ein Problem von gleicher Schwere gestellt wurde. Von seiner glücklichen Lösung hängt die gedeihliche Fortent-

wickelung der Kulturvölker ab. An diesem Punkte zeigt sich auch deutlich, dass die sogenannte Frauenfrage sich nicht etwa auf das weibliche Geschlecht beschränkt, sondern auch eine Frage der Männer, eine Frage der ganzen Menschheit darstellt. Es ist leicht vorauszusagen, dass dieser Punkt der Frauenfrage bald alle einsichtigen Männer ebenso oder noch mehr interessieren wird, als die Frauen. Ich kann hier nicht weiter darauf eingehen und verweise auf die Verhandlungen der ersten internationalen Lehrerinnenversammlung 1904, vom Landesverein Preussischer Volksschullehrerinnen herausgegeben unter dem Titel: „Die verheiratete Lehrerin“, ferner auf die Verhandlungen der letzten Frauentage 1905 in Berlin und Halle. Aber da ich hier hauptsächlich vor Männern rede, so will ich einmal nur kurz einen Punkt berühren, der schon jetzt für Männer praktisch in Betracht kommt. Ist in den mittleren Städten bei kleinem Einkommen der Mann der einzig erwerbende Teil, so bedeutet das für ihn entweder eine späte Eheschliessung, oder eine Beschränkung der Auswahl auf Mädchen mit einer gewissen Mitgift, oder eine Einschränkung der Bedürfnisse, die bei der stetig zunehmenden Erschwerung der Lebenshaltung eine immer drückendere wird, oder endlich eine Überhäufung mit Nebenarbeiten, die zum vorzeitigen Ruin seiner Arbeitskraft führt.

Ich verlasse dies Problem als ein offenes; zu einer kurzen Aburteilung dünkt es mich viel zu gewaltig. Sobald es sich um das Verhältnis der Geschlechter handelt, muss man seine Urteile auf eine breit ausgeführte Basis stellen, sonst bewirkt man endlose Missverständnisse und bewusste oder unbewusste Missdeutungen. Jeder Urteilsfähige mag sich mit dem Problem beschäftigen, das in den nächsten Jahren bald von dieser, bald von jener Seite allen Denkenden aufstossen wird. Für Gelegenheit zur Behandlung dieser Frage und für eine ausgiebige Debatte darüber wird die Entwicklung der Verhältnisse in allen Kulturländern, besonders in Deutschland, reichlich sorgen.

Ich komme zum Schluss. Die 70jährige Siegeslaufbahn der Lehrerin ist durch eine fortwährende theoretische Bekämpfung und offene Anfeindung in keiner Richtung gehemmt worden. Die Verhältnisse sind eben stärker als die Menschen, und die geheimen Kräfte der Entwicklung wirken ein unzerreissbares Gewebe. Dass die Lehrerinnenbewegung weder jetzt, noch auf absehbare Zeit zurückgedämmt werden kann, ist die notwendige Folge ihres Zusammenhangs mit allen Kulturfaktoren. Die Lehrerin kann daher mit Gemütsruhe jeder Erörterung dieses Themas entgegensehen. Sie tut es auch augenscheinlich. Man vergegenwärtige sich nur die Folgen, wenn beispielsweise der Lehrerstand mit einer Diskussion überrieselt würde, welche ihm teilweise die Existenzberechtigung und Lehrbefähigung abspräche, teilweise eine Beschränkung seiner Tätigkeit forderte. Ich überlasse es der Phantasie eines jeden, sich auszumalen, welche eine Situation in den Fachvereinen und der Fachpresse das ergäbe. Die Lehrerinnenschaft beweist durch ihren Gleichmut, dass sie sich der Notwendigkeit ihres Standes und seiner unaufhaltsamen Vorwärtsbewegung bewusst ist. Auch kann sie die Erwartung hegen, dass schliesslich die Lehrerschaft im grossen und ganzen sich doch von Einsicht und Gerechtigkeit leiten lassen wird. Offenbare Irrtümer und Ungerechtigkeiten würden der Lehrerin ja auch nichts anhaben können, sondern hier wie überall auf die Urheber zurückfallen.

Unsere Zeit zeigt ja eine Verschärfung der Gegensätze nicht nur zwischen Lehrer und Lehrerin, sondern allüberall bietet sich dasselbe Bild. Nur eine Zeit, wie die unsrige, in der es laut widerhallt von einer unerhörten Verschärfung

des Kampfes ums Dasein, in der es leise stöhnt von so viel persönlichem Leid, so viel seelischer Not, konnte Erscheinungen hervorbringen, welche die Trübung des Blickes für die Erkenntnis der wirklichen Gründe der Notstände beweisen. Aber die Verhältnisse werden sich klären; aus der jetzigen Bekämpfung wird die Erkenntnis der Interessengemeinschaft zwischen Mann und Frau, der Solidarität von Lehrer und Lehrerin hervorgehen.

Der deutschen Schule harren gewaltige Aufgaben: die Probleme der Organisation, des Lehrplans, der Konzentration, der Methodisierung. In gemeinsamer Arbeit werden sie von Lehrern und Lehrerinnen in Angriff genommen; in der Pflege der deutschen Schule, im gemeinsamen Kampfe für die Interessen der Volksschulen werden sich beide Geschlechter vereinigen. „Ein Gegner ist's, mit dem wir alle kämpfen, und eine Freiheit macht uns alle frei.“

Beim Rezensieren.

Es gibt für das Italienische als Fremdsprache wenige rationelle Lehrmittel, und so freue ich mich darüber, dass man es endlich nützlich und notwendig fand, auch für diese Sprache erläuterndes Anschauungsmaterial zu bieten. Indes stimme ich nicht in das Lob ein, das andere den Goldschmidtschen „Bildertafeln“¹ gezollt, und glaube, ihre Mängel aufdecken zu müssen, um von meinem bescheidenen Orte aus einer Lehrmittelfabrikation entgegenzuarbeiten, wie sie durch den Methodenkampf auf neusprachlichem Gebiete, unter dem Vorwande der Reform, fürs Französische und Englische aufblühte. Solche Bücher, die niemand ernst nehmen kann und die mit ein paar Bildchen und Konversationschönen über grosse Schwierigkeiten hinwegzutäuschen suchen, haben der guten Sache geschadet. — Das vorliegende Buch krankt hauptsächlich daran: es will zweien Zwecken dienen. Sollte man in unserer spezialisierenden Zeit nicht darauf kommen, den Lehrmitteln einen möglichst speziellen Charakter aufzuprägen! Ich würde den Anfangsunterricht in einer modernen Sprache mit wesentlich anderem Sprachmaterial gestalten, je nachdem ich die Stunde einer ganzen Klasse im Schulzimmer oder einem Einzelschüler zu Hause und je nachdem ich sie in der Stadt oder auf dem Lande erteile. Der Unterricht muss sich wohl ehe er sich der Individualität der einzelnen Schüler anpasst (und wie viel spricht man davon!), nach der Schülerzahl und nach dem Milieu richten. Bevor der Unterricht individualisieren kann — dies betont man viel zu wenig — muss er spezialisieren; um zutreffend, fesselnd und mannigfaltig auszufallen, muss er auf die speziellen Verhältnisse fein zugespitzt werden. Aus diesem Grunde z. T. gebrauche ich im Anfangsunterricht gar kein Lehrmittel: zur Weckung des Interesses, zur Einführung in das neue Gebiet, schlägt man nicht ein mit Allgemeinheiten, die sich überall gültig dünken; da heisst's, dem Wirklichen neuen Reiz verleihen, altem Empfinden zu neuem Ausdruck verhelfen und auf neue Empfindungsquellen führen. Das lässt sich nur machen, indem ich aus dem

¹ „Bildertafeln für den Unterricht im Italienischen“. 52 Anschauungsbilder mit erläuterndem Text, Textübungen, systematisch geordnetem Wörterverzeichnis und einem kurzen grammatischen Leitfaden. Herausgegeben von Thora Goldschmidt. Kl. 4. Kartoniert 2,50 M.; Taschenausgabe: biegsam in Ganzleinen gebunden 3 M. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn.